

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 „ — „
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unanfertigte Briefe nicht angenommen.

Subseription
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas Nachf. (Max Augenthaler & Emerich Lechner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Anfertigungspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Official-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und T. Zweler, Kaufmann, Ellfaberggasse 59, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o 39.

Hermannstadt, Freitag den 17. Februar 1899.

115. Jahrgang.

Aus Cis und Trans.

Wien, 13. Februar.

Das österreichische Parlament ist verlagert, und es liegt nicht in der Absicht der Regierung, den Reichsrath vor dem Herbst wieder einzuberufen. Auch im Herbst wird dies lediglich nur mit Rücksicht auf die notwendigen Wahlen in die Delegation geschehen. Da die Delegationswahlen derzeit auch in Ungarn nicht vorgenommen werden können, müssen sich die Beratungen dieser Körperschaften unfehlbar zu einer Herbstcampagne gestalten.

Das Cabinet Thun denkt in der ganzen Zeit bis dahin, abgesehen davon, daß es zeitweilig den § 14 wird wanken lassen, gar nichts zu thun. Vorläufig freut es sich der günstigen Aussichten der Compromißverhandlungen in Ungarn. Der Erfolg dürfte in zweifacher Beziehung glückliche Fügungen für das österreichische Ministerium im Gefolge haben. Erstens, was die Art des Ausgleichsvorgehens anbelangt. Die ungarische Opposition erhebt keinen Einwand mehr dagegen, daß der Ausgleich in Cisleithanien mit Hilfe des § 14 decretirt werde. Zweitens, was den Inhalt des Ausgleichs anbelangt. Die ungarische Opposition, beherrscht von der festen Idee, das Cabinet Banffy zu stützen, stimmt dem Ausgleich in Bezug auf den Weg zu und darunter auch — was von der öffentlichen Discussion bisher ganz übersehen und worauf nirgends hingewiesen wurde — der Erhöhung der ungarischen Krone. Man schätzte hier, daß die Erhöhung der ungarischen Krone nicht bloß die heftigste Gegnerpartei der dortigen Oppositionsparteien hervorgerufen, sondern auch zu einer Abmilderung und Brückung der liberalen Partei führen würde. Man schätzte und wog die Stimmen und kam zum Schluß, daß das Cabinet Banffy vielleicht genöthigt sein würde, das Abgeordnetenhaus dieser Sache wegen aufzulösen. Die Stimmung der Bevölkerung in Ungarn ist aber einer Quotenhebung durchaus nicht günstig, und wenn die Neuwahlen unter diesem Zeichen stattgefunden hätten, wie würden sie vielleicht eine Katastrophe für das Cabinet Banffy selbst, wie für die liberale Partei im Gefolge gehabt haben. Alle diese Gefahren sind vermieden. Zudem die ungarische Opposition nur das persönliche Moment im Auge hatte, wurde das sachliche ganz übersehen. Kommt das Compromiß jenseits der Leitha zu Stande, so bedeutet es nicht bloß den Triumph des § 14 in Oesterreich, sondern auch eine erhöhte Beitragleistung Ungarns zu den gemeinsamen Angelegenheiten. Graf Thun sucht sich in's Häusliche und gönnt sich beschauliche Ruhe. Er wartet mit der freundlichen Aussicht auf reiche Ernte, die ihm in's Haus gebracht werden soll.

Die Regierung denkt nicht im Entferntesten daran, irgend eine Ausgleichsaction zwischen Deutschen und Czechen in Gang zu bringen, überzeugt, daß eine solche Initiative eher verderben, als nützen könnte. Diese Ueberzeugung entspringt der traurigen Einsicht, daß das Misstrauen der Czechen, wie der Deutschen gegen die Regierung gleich groß ist, zu groß, um irgend eine Verständigung, die von dieser Seite initiiert wird, möglich zu machen. Wie aber soll die Verständigung zu Stande kommen? In den Kreisen der Regierung ist man der Ansicht, der dumpfe Druck der Parlamentslosigkeit muß sie herbeiführen. Die Abgeordneten haben keine Tribüne, um ihre Forderungen geltend zu machen, die Bevölkerung ist jenes Factors beraubt, der zunächst berufen ist, ihre Interessen wahrzunehmen, und schließlich ist auch die Mitleidlosigkeit etwas, was von vielen grimmigen Volksvertretern unangenehm empfunden werden muß. Kurz, der unangenehme Empfindungen sind so viele, daß alle beteiligten Kreise müde werden müßten. Dann, so erklären die Herren weiter, werde sich die Sache von selbst machen. Die gegnerischen Parteien werden Fühlung miteinander suchen, sich mit dem Erreichbaren begnügen und Nachgiebigkeit lernen. Namentlich gelte das für die Deutschen. Nach Schaffung des Dualismus sei ihnen die Führung überlassen worden in Oesterreich, sie hätten aber die Macht nicht zu nützen gewußt. Sie hätten ihre eigenen Regierungen immer gestützt,

wollten dem Reiche nicht geben, was des Reiches ist, hätten eine feindselige Haltung gegen Ungarn eingenommen, hätten die anderen Nationalitäten der dreizehnten Reichshälfte nicht gewonnen, sondern herausgefordert. Man wäre schließlich gezwungen gewesen, um die Geschäfte weiterzuführen zu können, zu einer strengen Anwendung des verfassungsmäßigen Majoritätsprinzips zu greifen, wodurch das Uebergewicht des Slavismus und des Ceteris paribus natürlich zu Tage trat. Diesen natürlichen Consequenzen einer verfassungsmäßigen Regierung müßten die Deutschen nun Rechnung tragen. Wollen sie ein Parlament, so müssen sie sich damit abfinden. Also der Absolutismus oder — klein beigeben.

Von dieser Seite ist nichts zu erhoffen, das zeigt die angeführte Argumentation am besten. Und von welcher Seite das heilige Donner weiter kommen könnte, das da dreinschlagen müßte, ist auch nicht zu erkennen. Vielleicht werden sich die feindseligen Nationalitäten unter dem Druck der Noth wirklich verständigen. Dann wird es aber jedenfalls eine schreckliche Abrechnung geben — mit der Regierung.

Das Compromiß in Ungarn reift nur langsam. Ein Blick auf die in's Trockene gebrachten Punctationen belehrt uns, daß bisher nur die Opposition nachgegeben hat. Sie stimmt allen Positionen zu, die noch das Cabinet Banffy zum Gelingen machen soll, sie rücht auch das Zustandekommen des definitiven Ausgleichs und des Recrutengesetzes nicht hindern. Alles das, damit der Regierungschef, der verachtet, nach einiger Zeit vom Schauplatz verschwinde. Sonst wird ihr so viel wie nichts geboten. Die bessere Handhabung und Abänderung des Incompatibilitätsgesetzes wurde im Princip schon vor geraumer Zeit zugestanden. Der Wahlgerichtsbarkeit der Curie hat die Regierung längst zugestimmt, nur das Oberhaus fand ein Paar darin, und um keinen Conflict der beiden Häuser herbeizuführen, ließ das Ministerium die Sache ruhen. Nun soll die Reform zugegeben werden. Wie aber, wenn sich das Oberhaus trotzdem hartnäckig erweist? Man sieht, hier wird etwas zugestanden, was gar nicht in der Reichshälfte der Regierung liegt, was vielmehr vom Oberhaus zu concediren wäre. Und für diese zweifelhafte Concession verlangt die Regierung die Zustimmung zur Abänderung der Geschäftsordnung in der Richtung, daß nicht bloß die sogenannte „technische“ Obstruction unmöglich gemacht, sondern daß auch die dicke dicke Gewalt des Präsidenten erhöht werde. Er soll die Macht haben, widerspenstige Abgeordnete von den Sitzungen ausschließen zu können und sie entlassen zu lassen. Man verlangt also von der Opposition, daß sie freiwillig auf die einzige Waffe verzichte, die ihr gegeben ist. Gut, sie will auch das thun. Sie verlangt nur eine Garantie dafür, daß die sogenannten Zugstänke, die ihr gemacht werden, auch gehalten werden. Wie, wenn ein neuer Regierungschef kommt, der es mit diesen Dingen nicht ernst meint? Welcher die Wahlgerichtsbarkeit der Curie nochmals, vielleicht auch das verheißene Incompatibilitätsgesetz im Oberhause scheitern läßt?

Die Opposition erklärt sich in allen Tonarten über diese Garantieforderung höchst ungehalten. Die Opposition, heißt es, wolle in die Rechte der Krone eingreifen, welche allein über die Ministerberufung zu bestimmen hat; sie befehle die liberale Partei und die Regierung und so weiter und so weiter. Bei diesem Punkte erweist sich recht klar, welcher Fehler es gewesen, daß Baron Banffy mit der Führung der Compromißverhandlungen betraut wurde. Er soll Garantien leisten für einen Nachfolger, den er gar nicht kennt. Wie kann er das? Er ärgert mit Recht. Das Eingreifen Koloman Széll's hat Vieles geschlichtet, aber diesen Punkt kommt man nicht hinweg. Bevor die Opposition die Waffe sich entwinden läßt, welche ihr die Geschäftsordnung bietet, will sie betriebsmäßig die Einhaltung der Zugstänke, die ihr dafür gemacht werden, volle Vererbung haben. Nur der Nachfolger Banffy's könnte sie geben. Aber Banffy wird wieder im Amte gehalten, damit der Kaufpreis seines Admittis nicht entgehe. Er ist eine Position, nach deren Niederreißung keine Schußwunde gegen den Ansturm der Opposition, keine Gewähr für ihre Gefügigkeit vorhanden ist. Das ist eine sehr verzwickte Lage, und man kann mit Recht neugierig sein, wie da

ein Ausweg gefunden werden wird. Die Hauptfrage, verlässliche Stimmung haben und drüben, soll vorhanden sein. So wird die Sache vielleicht doch gehen. Graf Thun hofft, wie gesagt, das Beste. Seine Schwestern sollen sich dabei füllen. B. T.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Februar.

Das Clublocal der liberalen Partei wies am 14. d. Abends wieder einmal zahlreichem Besuch auf, da die Mitglieder der Majorität erwartet hatten, über das Ergebnis der Reise des Ministerpräsidenten nach Wien wenigstens einige Andeutungen zu erhalten. Sie wurden jedoch in dieser Hoffnung vollständig enttäuscht. Ministerpräsident Baron Banffy und die Minister Blassics, Erdély und Baron Daniel waren wohl im Club anwesend, dieselben berührten jedoch in ihren Gesprächen mit den Abgeordneten bloß Gegenstände allgemeiner Natur und hielten sich über die Vorgänge der allerletzten Zeit, insbesondere über den Zweck und das Resultat der Audienz des Ministerpräsidenten am 13. d. beim König in tiefes Stillschweigen. Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der liberalen Partei erklärte, daß dieses Stillschweigen durch den natürlichen Gang der Ereignisse volle Erklärung finde, nachdem bis zum Momente keinerlei neue Phase der schleichenden Reise eingetreten sei. Baron Banffy habe am 13. d. dem König über den Verlauf der Compromißverhandlungen referirt und an allerhöchster Stelle die Mittheilung gemacht, daß die im Einvernehmen mit der Krone festgestellten Postulate der Regierung von der Opposition bisher in zwei Cardinalpunkten, nämlich bezüglich der Judenmitz und der Revision der Hausordnung, abgelehnt worden sind. Baron Banffy habe hierauf dem König Vorschläge gemacht, welcher Weg nunmehr einzuschlagen sei, wenn die Opposition nicht noch in zwölfter Stunde sich eines Anderen befand und eine Angleichung der bestehenden Differenzen ermöglicht. Der König habe diese Anträge einfach zur Kenntniß genommen, und hat am 15. d. sowohl die beiden Minister Baron Fejérvary und Lukacs, sowie Koloman Széll in Audienz empfangen, um sich auch von diesen Staatsmännern über die Lage orientiren zu lassen. Hierauf erst werde in einem unter dem Vorhitz des Königs stehenden Kronrathe, zu welchem sich am 14. d. Abends auch Baron Banffy nach Wien begab, über den nunmehr einzuschlagenden Weg Beschluß gefaßt werden. Demnach sei bisher kein entscheidender Schritt erfolgt, welcher der Situation ein neues Sprünge verleihen würde, und so finde es seine natürliche Erklärung, wenn die Regierung momentan keine Mittheilungen machen könne.

Auch über die Proposition, welche der Ministerpräsident bezüglich des modus procedendi für die nächste Zeit dem König unterbreitete, fehlte jeder Anhaltspunkt. Es waren im Club zweierlei Versionen verbreitet, die aber offenbar mehr auf den individuellen Ansichten und Wünschen der Abgeordneten, als auf authentischen Informationen basirten. Denn jene Version, welche während des ganzen Verlaufes der Reise eine kräftige Haltung bekundete, theilten mit, daß Baron Banffy der Krone proponirt habe, es seien nunmehr gegen die Opposition schärfere Maßnahmen zu treffen, ohne daß sie jedoch anzugeben vermochten, welcher Art diese Maßnahmen sein sollten und wie dieselben in dem unter Leitung eines Alterspräsidenten fungirenden Abgeordnetenhaus verwirklicht werden könnten. In der zu den Friedensfreunden zählenden Gruppe war hinwieder die Version verbreitet, daß Baron Banffy dem König den Vorschlag gemacht habe, daß man die Opposition gewähren lasse, da dieselbe endlich die Obstruction satzkommen werde, worauf dann die Compromißverhandlungen neuerdings und mit größerer Hoffnung auf einen Erfolg aufgenommen werden könnten.

Im Allgemeinen trugen die Abgeordneten eine viel ruhigere Haltung zur Schau. Die peinigende Ungewißheit der sogenannten geheimen Conferenzen, über die in den Blättern stets spaltenlange Berichte zu lesen waren, haben eine gewisse Beunruhigung erzeugt, zumal diese Beratungen sich

Feuilleton.

In eigener Schlinge gefangen.

Roman von Ernst von Waldow.
(10. Fortsetzung.)

Sie hatte sich straff aufgerichtet; ihre Augen funkelten; sie war blaß vor Erregung. Wenn Theresie sie so gesehen, sie würde sich vor ihr entsetzt haben.

Der ungewöhnlichen Erregung folgte große Abspannung. Hortense sann und sann; plötzlich schaltete sie und nickte mit dem Kopfe. „Ich hab's gefunden, das Mittel, Ferdinand aus seiner Apathie aufzurütteln,“ flüsterte sie vor sich hin. „Mein schwankender Mann soll die Qualen der Eitelkeit fühlen; das wird ihn zum Handeln anspornen. Herr von Brittwitz glaubt sich berechtigt, mir, der alleinlebenden Witwe, den Hof zu machen und sich mit Heiratsplänen zu tragen. Das ist eine schlimme Lage für den Schwemann, wenn er zusehen muß, wie seine Frau, welche er liebt, von Anderen bewundert wird, ohne daß er es hindern kann. Um meinen Besch über zu eringen — um mich vor der Welt die Seine nennen zu können, wird Ferdinand den Rath haben, das bleiche Schattenbild aus dem Wege zu räumen!“

4. Capitel.

Im Juni, dem Rosenmonat, war Theresie's Geburtstag. Dies diente für Hortense und Ferdinand als Vorwand, ein Fest zu veranstalten, um den Tag würdig feiern zu können.

Schon lange vorher waren Einladungen ergangen und die notwendigen Anordnungen getroffen worden. Den Gartensaal schmückten Blumenfestons, und auf einem Tische, inmitten des Gemachs, der mit einer gold gefärbten Sammetdecke behangen war, prangten allerlei geschmackvolle Geschenke.

Biel werthvoller, als diese Gaben war Theresie ein schickes Pokalfischen gewesen, das mit der Morgenpost angelangt war. Auf feuchtem Moos gebettet, lag ein Strauß erlesener Theerosen — die Lieblingsblumen Theresie's. Sie mußte, von wem die Gabe kam, obgleich der Geber kein einziges Wort beigefügt, aus B. sorgniß, das Fischen könnte dem Herrn Vormund in die Hände fallen, von diesem geöffnet und dann untergeschlagen werden.

Im Gartensaal fand die Ueberreichung der Geschenke statt. Wer dieser Scene beigewohnt, hätte glauben müssen, daß die dort versammelten drei Personen im besten Einvernehmen mit einander lebten.

Zum Mittagessen waren zahlreiche Einladungen ergangen, und für den Abend hatte Ferdinand ein kleines Feuerwerk vorbereitet, das ein ehemaliger Artillerie-Feldwebel abbrennen sollte.

Theresie war heute trotz ihrer trüben Vorahnungen und des wachsenden Argwohn's in besserer Stimmung; das Geschenk des Geliebten und die ihr heute erwiesenen Aufmerksamkeiten hatten ihre gewohnte Schwermuth verschmüht. Sie sah sogar recht hübsch aus, in ihrem weißen, reich mit Spitzen besetzten Gewand, das sie angelegt. Mit edel weiblichem Tact hatte sie Sorge getragen, daß Hortense mit einer ganz gleichen Toilette überhäuft worden war, und da Beide einander an Größe und Schönheit gleich, hatte der Anzug vorher angefertigt werden können. Da die Amerikanerin so entschieden jedes Salair abgelehnt, suchte sie Theresie in seiner Weise, durch allerlei Geschenke, zu entschädigen.

Die Damen des Hauses wurden heute allgemein bewundert. Wenn die junge Schlossherrin einer Bitte glich, so erschien die üppiger entwickelte Oberhäupterin ihren zahlreichen Anbetern als entfaltete Rose, voll herausgehenden Duftes.

Und soß noch nie war Mrs. Paulet so bezaubernd gewesen, wie an diesem Tage.

Der Tischnachbar Hortense's, Herr von Brittwitz, dessen aufrichtigen Guldigungen sie bisher wenig Beachtung geschenkt, wurde heute durch das veränderte Wesen der Witwe auf das angenehmste überrascht. Der jugendliche Frohsinn Hortense's, welcher oft in wilde, bacchantische Lustigkeit

ausgeartet war, schien einer weichen, sehnsuchtsvollen Stimmung gewichen zu sein. Strahlten doch ihre großen dunklen Augen, wenn sie das Wort an Herrn von Brittwitz richtete, und ihre Lippen lächelten ihm ermutigend zu.

Seine Guldigungen wurden so offenkundig dargebracht, daß über den Ernst seiner Absichten kein Zweifel obwalten konnte. Es fehlte auch nicht an mehr oder minder harmlosen Bemerkungen, welche einzelne Mitglieder der Gesellschaft machten, die früher der Ansicht gewesen, Baron Ferdinand werde die Witwe seines Freundes heiraten. Den Hof hatte er ihr schon früher in sehr auffallender Weise gemacht.

Nun schien es, daß der Erbe dem Willen seines Oheim's nachkommen und sich schließlich doch um die Hand seiner Waise bewerben werde. Kein Wunder also, daß Mrs. Paulet, den veränderten Umständen Rechnung tragend, sich gegen Herrn von Brittwitz jetzt liebenswürdig erwie, als früher.

Aber wenn die scheinbar nach bevorstehende Verlobung des Paares den Gesprächsstoff abgab und die Aufmerksamkeit der Gäste rege erhielt, so gab es Eimen, der in feberhafter Erregung dem kleinsten Vorgange folgte und jedes Wort, jeden Blick der Beiden erlauschen zu wollen schien, obwohl er sich äußerlich beherrschte.

Ferdinand, weit entfernt davon, in dem Benehmen seiner Gattin ein vorher berechnetes Spiel zu sehen, argwöhnte vielmehr, daß Hortense, gerührt durch die Guldigungen des Herrn v. Brittwitz, sich für ihn zu interessiren beginne.

Man hatte heute länger als gewöhnlich bei Tafel geessen, und da die Gäste dem vorzüglich zubereiteten Mahle, wie den feinen Weinen eifrig zusprachen, war die Stimmung eine sehr gehobene.

Endlich hob Theresie, nach einem Blick des Einverständnisses mit dem Vormund, die Tafel auf.

Der Moment näherte sich, wo das Feuerwerk im Parke abgebrannt werden sollte. Man begab sich in ein Nebengemach, um den Kaffee einzunehmen, alsdann schlug Baron Ferdinand einen Spaziergang in den Alleen des mit bunten Lampen erleuchteten Parkes vor.

St. wird nicht gering sein; es ist für das eigene Heim bestimmt, das bereits in der Vollendung begriffen ist und das nicht nur ein gesellschaftlicher Sammelplatz der Künstlerinnen, sondern auch eine Stätte der Kunstpflege, des Kunstunterrichtes und des Kunstmarktes werden wird.

— (Eine Columbus-Medaille.) Zum Andenken an die Weihe der Ueberreste des Columbus in der Kathedrale zu Sevilla hat der Stadtrath dieser Stadt die Prägung einer silbernen Denkmünze veranstaltet. Drei Stück werden in Gold ausgeführt und bezw. der Königin Regentin, dem Minister-Präsidenten und dem Herzog von Veragua, dem letzten Nachkommen des Columbus, verehrt werden.

— (Eine Wanders-Episode.) Um zu illustriren, wie der verstorbene zweite Reichskanzler unter Umständen auch nach oben hin recht nachträglich sein konnte, erzählt ein Mitarbeiter der „Weserzeitung“ eine Wanders-Episode, die sich in der Zeit abspielte, wo der Oberst v. Capribo zum österreichischen Infanterieregiment Nr. 78 commandirt war (1874): „Großes Geschäft dacht vor Hannover. Ich stehe in meinem Schützengänge, als ein höherer Officier vom Generalstabe oder Kriegsministerium mit der weißen Schiedsrichterbinde am Arm auf mich zugesprennt kommt. Schon auf beträchtliche Entfernung rief er mit wühenden Geberden: „Was ist das hier für eine — (na sagen wir Cochoncie); „wer commandirt hier?“ — Ich nannte den Namen meines Bataillons-Commandeurs. In der gleichen diensthüthigen Manier ging es weiter: „Wo ist der?“ Ich wies hinter mich, und richtig, da hielt er; neben ihm aber der inzwischen herangekommene Oberst v. Capribo. Nun war es für mich äußerst interessant, zu beobachten, wie Gesichtsausdruck und Sprache des fremden Officiers sich änderten, als er mit einem Male Capribo gegenüber stand. Fast höflich kam von seinem Munde die Frage: „Se. Königl. Hoheit Prinz Karl lassen fragen, Was das hier für eine Unordnung wäre.“ Capribo wippte auf dem großen Brauen mit den gepreßten Beinen und ließ seine Blicke in aller Seelenruhe über das Schlachtfeld schweifen. Dann that er die Gegenfrage: „Bitte, sehen Sie Unordnung?“ „Se. Königl. Hoheit —“, frag der Schiedsrichtergerichte wieder an, aber Capribo schnitt ihm das Wort mit der etwas schärfer gesprochenen Wiederholung seiner Frage ab: „Bitte, sehen Sie Unordnung?“ „Nein, aber Se. Rgl. Hoheit —“ „So würden Sie Sr. Königl. Hoheit, daß Sie und ich keine Unordnung gesehen haben!“ Damit hob sich Capribo's Hand an den Helm und der fremde Herr verschwand in lausendem Galopp. So etwas erlebte des Truppen-officiers Herz, denn eine solche Vertretung des Regiments nach oben waren wir nicht gewohnt.“

— (Die Cigarre Ferdinand's VII.) Im Carneval 1831 besuchte Rossini, der berühmte Componist des „Barbier von Sevilla“, die Hauptstadt Spaniens und wurde hier auf alle mögliche Weise gefeiert, geehrt und bewirthet. Auch der Hof empfing den großen Musiker mit höchstem Wohlwollen. Rossini wurde vom Vankier Agnabo, der am Hofe großes Ansehen genoß, dem König Ferdinand VII. vorgestellt. Der König war ein leidenschaftlicher Raucher und hatte fast beständig eine ruffige Havana-Cigarre im Munde. Auch als er den weltberühmten Musiker empfing, zog er energisch an einer solchen Cigarre. Nachdem Sr. katholische Majestät einige Worte mit Rossini gewechselt, wollte er ihm eine ganz besondere Gabe erweisen und zog den halbzerkauteu, speichelnaß in Cigarrenstumpf aus dem Munde, worauf er ihn huldvoll lächelnd dem Künstler entgegenstreckte. Rossini verbeugte sich tief und erklärte mit abwender Geste, er könne Tabak nicht vertragen und habe nie in seinem Leben geraucht. Die Königin Marie-Christine, die in seiner Nähe stand, raunte dem Musiker folgende in neapolitanischer Dialect gesprochene Worte in's Ohr: „Ihr that nicht wohl daran, abzulehnen. Man erwirbt Euch eine Ehre, die nicht Viele erlangen zu haben sich können.“

— (Angenehme Salzgäße.) Die Pariser Blätter berichten, kamen bei dem letzten im Rathhause abgehaltenen Ball der Stadt Paris folgende Gegenstände abhandelt: 367 Tassen und 29 Schalen, 7000 Kaffeeblätter, 290 Kuchenteller und zahlreich Gläser. Diese Liste wurde vom Gemeinderath selbst aufgestellt. Die „Journal“ ganz richtig hinzusetzt, wäre es der Stadtverwaltung würdiger gewesen, über die Sache Still-schweigigen zu beschweigen, denn es ist weder für sie selbst, noch für ihre Gäste eine Ehre, daß solche Diebstähle vorkommen konnten. Wenn ein Gastgeber die Wahrnehmung macht, daß ihm Silbergeräth abhandelt kommt, so ist es am klügsten, wenn er schweigt, und das nächste Mal nur Gäste einlädt, deren er sicher ist. Oder er macht es so, wie es von einer Dame aus der Gesellschaft erzählt wird, die ein geniales Mittel zum Schutze ihres Silbers fand. Ein Herr, der bei dieser Dame zugleich mit den Vertretern einer cosmopolitischen Gesellschaft zum Diner eingeladen war, wollte sich rasch nach dem Essen entfernen, um noch in ein nahe Theater zurecht zu kommen. Im Vorzimmer aber wird er durch einen Diener zurückgehalten. „Ich bitte, noch hier zu bleiben.“ — „Ja, warum denn?“ — „Weil man das Silber noch nicht überzählt hat.“

— (Das Ende der Menschheits-Congresse.) Vor Kurzem hat der optimistisch angelegte Pariser Schriftsteller Bitté einen Aufruf erlassen, in dem er alle menschlichen Brüder der ganzen Welt und aller Glaubensbekenntnisse, „Hindus, Australier, Chinesen, Berber, Buddhisten, Mohammedaner, Jereaiten, Katholiken, Protestanten, Europäer, Deutsche, Russen u. s. w.“ einladet, in Paris während der Weltausstellung im Jahre 1900 sich einzufinden, um in einem „Menschheits-Congresse“ die menschliche Einheit zur Geltung zu bringen und für die Begründung des Reiches der Harmonie und der Brudersliebe einzutreten, in dem Einer für Alle, Alle für Einen leben werden. Der Congress sollte „das feierliche Vorspiel (!) und die Vorbereitung sein der großen menschlichen Familie“, die einmal bestehen wird, wenn die Menschen ihrer Einheit bekannt geworden sind. Die Menschen scheinen aber am Ende des Jahrtausends für dieses Bewußtsein noch nicht reif zu sein. Denn, wie „La Paix Universelle“ meldet, hat der Organisator des „Congrès de l'Humanité“ seine Idee in Folge der auftauchenden Schwierigkeiten wieder aufgegeben.

— (Ueberfall im Eisenbahnwagen.) Aus Paris wird vom 11. d. gemeldet: Ein Mordversuch ist gestern Abends auf dem Nachtzugzuge von Bordeaux nach Paris verübt worden. Der Pariser Advocat Roux befand sich allein in einem Coupé erster Classe und war gerade eingedrückt, als er zwischen Saint-Sulpice und Beyres durch einen durchdringenden scharfen Geruch aus seinem Halbschlummer emporgeschreckt wurde. Er erhob sich, um in seiner Reisetasche nachzusehen, ob nicht eine derselben befindliche Alkohol-Lampe umgeköpft sei, als er ein Individuum bemerkte, das von außen die glücklicherweise geschlossene Waggonthüre zu öffnen versuchte. Herr Roux feuerte einen Revolvererschuß ab und zog die Rothglöde. Das Individuum verschwand. Der Zug hielt an. Es war aber unmöglich, den Ueberb dieser Mordversuchs wiederzufinden. In der Abtheilung, in welcher der Verbrecher Platz genommen hatte und die sich neben der des Herrn Roux befand, entdeckte man mit Chloroform gefüllte Köpfe und ein Loch, das in die Wand gebohrt war, die an die Abtheilung des Herrn Roux stieß. Der verdächtige Verbrecher hatte weißes Haar und durch Chloroform einschläfern und dann austauben wollen. Er ist, als er keinen Plan vereitelt sah, von dem mit ungeheurer Geschwindigkeit dahinjaukelnden Zug abgesprungen. Herr Roux vermochte die Gestalt und die Züge des Individuums ziemlich genau zu beschreiben, so daß die Polizei dieselben habhaft zu werden hofft.

— (Die neueste Enthüllung) auf dem Gebiete der Kasseer-Surrogate ist Kaffee aus Spargelkamen. Sie geht von Braunichweiger Spargelzüchtern aus, welche berichten, im Jahre 1898/99 seien aus ihrer Gegend viele Hunderte von Centnern Spargelkamen zu dem genannten Zwecke verhandelt worden. Da der Centner 15 Mark brachte, machten sich Kinder und arme Leute hurtig daran, Spargelkamen zu sammeln und zu reinigen. Die Landwirthe haben an diesem Vorgange insofern ein Interesse, als solcher Spargelkamen, obwohl er für die Frucht ganz unbrauchbar ist,

doch auch zu Auszuchtzwecken gekauft wurde. Zur Auszucht aber darf man nur den Samen von allerbesten Pflanzen verwenden, welche als ertragreich sich bewährt haben. Wirklich guter Samen ist natürlich theuer, denn seine Gewinnung ist mühsam und kostspielig.

— (Die kleinste Gemeinde Frankreichs) ist ohne Zweifel Morteau, Bezirk Andbit (Saute-Marne). Bei der Volkszählung im Jahre 1896 zählte sie vierzehn Einwohner. Sie besteht aber trotzdem die städtische Organisation aller anderen Gemeinden, und die „Recrutierung“ ihres Stadtraths ist manchmal sehr mühsam. Er umfaßt zehn Mitglieder, natürlich vor Allem sämtliche Wähler der Gemeinde; aber da ihre Zahl niemals zehn beträgt, müssen sie in den Nachbargemeinden Ergänzungen suchen und für Fremde stimmen, die in der Gemeinde Grundbesitz haben. Bei den letzten Stadtrathswahlen (1896) wies die Liste drei eingeschriebene Wähler auf; nur zwei beteiligten sich an der Abstimmung, und beim ersten Wahlgang wurden neun Stadträte gewählt, einstimmig, denn Einmüthigkeit war für die absolute Mehrheit notwendig. Um den zehnten Sitz bewarben sich zwei Candidaten, die je eine Stimme erhielten. Es mußte also eine Stichwahl stattfinden, bei welcher einer von den beiden Wählern einen weißen Bittel abgab, so gelang es auch, den zehnten Stadtrathsrath durchzubringen, denn da er eine Stimme, das heißt die relative Mehrheit erhalten hatte, war er gewählt.

— (Gibraltar elektrisch.) Der Felsen von Gibraltar erstreckt sich im elektrischen Bilde, das sowohl zur öffentlichen, wie zur privaten Beleuchtung dient. Es ist kein Zufall, daß Gibraltar so lange auf diese Weise des technischen Fortschritts hat warten müssen, denn die Schwierigkeiten sind hier besonders groß, und daher ist auch die dortige Electricitäts-anlage von besonderem Interesse. Die Kraftstation wurde auf der Kings-bahton errichtet, einem der bestgeschützten Punkte des Felsens, der ursprünglich zur Errichtung von Artilleriegeschützen auserschieden wurde, jede Fühlung für ein Geschütz aber für einen festen Posten mußte hier in den harten Fels hineingeprengt werden. Auch in dem jünger friedlicheren Zustande hat diese Bahton ein merkwürdiges Aussehen erhalten, indem die verschiedenen Theile des Electricitätswerkes in drei Stufen übereinanderliegen; zu unterst, beinahe in Meereshöhe, das Kesselhaus, darüber das Maschinenhaus und der übrige Theil der Anlage in einem noch höheren Niveau. Besondere Schwierigkeiten machte, wie sich denken läßt, die Zuleitung von Wasser zur Speisung der Kessel. Die Leistungsfähigkeit des ganzen Werkes ist auf 10000 Lampen zu je 16 Kerzen berechnet, gegenwärtig sind 500 Lampen verschiedener Kerzenstärke für die Straßenbeleuchtung in Gebrauch. Unter den öffentlichen Gebäuden sind vorläufig nur das Krankenhaus und der Convent (das Gouvernementsgebäude) elektrisch beleuchtet. Später sollen alle Besichtigungswerke elektrisch beleuchtet werden; außerdem werden verschiedene Theile der Befestigung mit großen elektrischen Scheinwerfern ausgerüstet. Die Arbeiten, die von den Ingenieuren Freese und Chambers geleitet wurden, wurden ausschließlich mit einheimischen Kräften ausgeführt, jedoch mußten die Arbeiter besonders geübt werden, um an den steilen Felsen thätig sein zu können.

— (Ein geimpfter Gesichtserker.) Aus Newyork wird berichtet: Frank Colomel, der wegen eines möderischen Angriffs dem Staate 15 Jahre unentgeltlich Dienste im Zuchthause zu Columbus, Ohio, zu leisten hat, hätte sich nicht träumen lassen, daß er in seiner stillen, unheimlichen Zurückgezogenheit Gegenstand allgemeinen Ruhmens werden würde. Und doch ist dem so. Frank ist ein Vollblutnegger. Angesichts der Thatsache, daß die Väter in im Staate großtun, sah sich die Zuchthaus-behörde veranlaßt, sämtliche Gefangenen der Anstalt einer Impfung zu unterziehen, was umso weniger zu verwundern ist, als sogar die Rede davon war, die Themas mit dem Court-hause impfen zu lassen. Unter den Geimpften befand sich nun auch Frank. Und wunderbarlich hat an seinem schwarzen Arme die Lymphge wickelt. Wenn man die Pusteln abheilt, dann jud's gehörig. So auch bei Frank. Wen's judt, der kratzt. Und Frank kratzte auch. Aber Frank kratzte erst am Arm und dann an seinem „Nase“ genannten Gesichtserker. So kam es, daß die Lymphge sich des Nubiers Riechorgan mittheilte und herrliche Früchte trug. Es schmolz zu riesigen Dimensionen an, auch judte es ihn immer stärker und schließlich mußte der Befängnisarzt zu Hülfe gerufen werden. Der pinselte zuerst des Nubiers Gesicht mit braun-rothem Jod, damit die Pusteln nicht weiter um sich greifen, und so bietet der Negger mit der geschwollenen Nase und dem angemalten Biffenblatt einen herrlichen Anblick.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 16. Februar.

Kasspiel der Tragödin Agathe Barfescu. „Heimat.“

Ueber die „Magda“ des Fräulein Barfescu hatten wir bereits zwei Mal Gelegenheit, ausführlich zu berichten, und dennoch bietet ihr geistreiches drittes Auftreten in dieser Rolle reichlichen Stoff zur Besprechung. Magda ist, wie die Barfescu sie darstellt: sie kann, meine ich, gar nicht anders sein. Von dem Augenblick, da die Barfescu die Bühne betritt, bis zum Schluß gibt es keinen Ton, keinen Blick, keine Geste, kein Juden des Augenblicks, das etwas Anderes ist, als schlichte Natur; Alles trägt den Stempel unbedingtester Unmittelbarkeit. Wie sie hereintritt in das Vaterhaus, wie sie in überströmender Bärtlichkeit auf die jüngere Schwester zueilt, wie sie Marie umarmt, wie sie mit dem Vater und der Mutter schon thut! Hier hören, wie in ihren Worten ihre erregte Empfindung ausströmt, wir fühlen förmlich den beschleunigten Gang ihres Athems, und wie schimmernd die sichere Gewandtheit der Weltbabe, die Ueberlegenheit einer Frau, welcher die Welt kaum groß genug ist, gegenüber ihren Angehörigen, denen die vier engen Wände ihres Heims die Welt bedeuten, hindurch! Mit welchem Humor findet sie sich mit der unausstehlichen, wichtigthuenden Tante Franziska ab! Wie sie auch im Weiteren diese eble Dame behandelt, das ist eben so köstlich, wie die Art, in der sie mit den neugierigen und klatsch-süchtigen Besucherinnen der Mutter umspringt. Raum aber hat Magda sich in dem Vaterhause umgesehen, kaum hat sie begonnen, zu verstehen, daß, während sie da draußen ein großes neues Leben geführt, hier Alles genau so stehen geblieben ist, wo es früher stand, da taucht schon, bedrückend und erstickend, der Gedanke in ihr auf, daß im Vaterhause ihres Bleibens nicht sein könne: mit welcher Naturnotwendigkeit gleitet diese Erkenntniß, einer schlimmen Ahnung verwandt, über die Seele der Magda der Barfescu! Steht ein, wie die Natur, ist die Barfescu in den Ausdrucksmitteln, deren sie sich bedient. Besonders lehrreich ist es, sie zu beobachten, wenn sie zuhört: ein leichtes Höherreden des Kopfes, ein Blick des Auges, ein leises Juden und den Mund — es ist wunderbar, wie sich darin die ihr durch den Sinn ziehende Empfindung ausdrückt.

Wenn sie den Regierungsrath im Anfang mit halbsenkter Wimper von oben herab überlegen-pfeifend, fast mittelbig betrachtet, so ist damit sofort auf's Schärfste ihre Beurtheilung des Mannes gezeichnet. Ob sie den Vater liebt, wo ein großer Kind oder ob sie ihm gegenüber in sich aufbauender stolzer Weidenschaft ihr Recht auf eine eigene Lebensgestaltung verteidigt, ob sie sich über den Pfarrrer höhnißch lustig macht oder ob ihr das Bewußtsein seines Betrübs aufdämmert, ob sie im Gespräch mit dem Regierungsrath die Vergangenheit vor sich ausrollen sieht oder ob sie zum ersten Male der grenzenlosen Liebe zu ihrem Kinde Worte verleiht — es gibt nichts, was den Vorzug vor dem Anderen verdient, es steht Alles auf der gleichen Höhe ungeschämter Natur. Auch in den Szenen der größten Erregung bleibt sie sich unwandelbar treu. Nirgends eine Spur von Gewaltthatigkeit, von Effecthaken.

Die Zuschauerenschaft hatte auch gestern die Empfindung, daß es etwas Außerordentliches war, an dem sie Theil nahm. Und an den Actschüssen

schaffte sich diese Empfindung in brausenden Beifallsstürmen Luft. Die Künstlerin erhielt eine Lorbeerkrone und einen Camellien-Strauß.

Die vorzügliche Leistung des Fräulein Weiser als Marie ist vom Vorjahre her rühmlich bekannt. Sie spielte wieder herzerbernd. Der Pfarrrer des Herrn Feld, der Regierungsrath des Herrn Perbi, der Oberstleutnant des Herrn Werner, die Auguste der Frau Berner, der Lieutenant des Herrn Wald und die Franziska der Frau Schmidt waren durchwegs trefflich und vom Beifall des vollen Hauses begleitet.

Original-Telegramm.

Budapest, 16. Februar. Diejenigen, die für gestern die Demission des Cabinets voraussehen, haben Unrecht, aber auch diejenigen haben Unrecht, welche glaubten, daß der Kronrath den unmittelbaren Abbruch der Verhandlungen mit der Opposition gutheißend und die Einleitung zu neuem heftigen Kampfe bitten werde. Nichts hiervon ist geschehen. Die schlagendste Widerlegung der Gerüchte von der Demission ist die positive Mittheilung, daß gestern weder in den einzelnen Audienzen, noch im Kronrath die Personenfrage auch nur mit einem Worte berührt wurde; insbesondere wird die Beschleunigung der Lösung gewünscht und wird die Regierung in ihrer Antwort die Grenzen ihres Entgegenkommens scharf bezeichnen. Die Stellung der Regierung ist nebenbei, da das Cabinet im Interesse der Herbeiführung der parlamentarischen Ordnung jeden Augenblick zu resigniren bereit ist. In den oppositionellen Partei-Clubs herrscht die Ansicht, daß, wenn die Entschcheidung der Krone nicht nach den Wünschen der Opposition ausfällt, dieselben den Kampf schärfer, als bisher fortsetzen wird. In der heutigen Abgeordnetenhausung wird die technische Obstruction fortgesetzt.

Fremden-Liste

vom 16. Februar.

Hotel Kaiserlicher Kaiser. Eberhard Abgeordneter, von Fogaras; Ebels, Fabrikant, von Kronstadt; Szabesch, Regiments-Schneider, von Karlsburg; Kaiser, von Berlin; Révay, von Temesvár; Schwarz, Bergmann, Klein, Temesvár, Kober, von Wien; Stamps, Breth, Balassa, Szanto, Eisner, von Budapest. Hotel Neuhäuser. Sibru, Privatier, von Szeghed; Gottlieb, Kaufmann, von Budapest; Ivan Sammt Gattin, von Unter-Szék. Hotel Welker. Marlon Sammt Gattin, Unternehmer, von Mählsch; Wopp, Kaufmann, Ociu Sammt Gattin, Holzhändler, von Kinn; Popescu, Kaufmann, von Karlsburg; Queregard, von Hamburg.

(Eingefendet.)

Erklärung.

Es gelangen wiederholt Fälle zu meiner Kenntniß, daß Kaufleute, die mit mir in gar keiner Verbindung stehen, landwirthschaftliche und andere Samen, hauptsächlich jedoch Rübenamen als Mauthner'sche Samen in Verkehr bringen.

Ich erachte es daher für meine Pflicht, einerseits behufs Infor-mirung des landwirthschaftlichen Publicums, andererseits zum Schutze der Interessen jener Kaufleute, die ihren Samen-kauf bei mir beabsichtigen, zu erklären, daß bei den Herren Wieder-verkäufern in der Provinz nur jene landwirthschaftliche und Gartenamen in Wirklichkeit als von mir stammend betrachtet werden können, deren Packung entweder mit meiner Plombe, oder meiner behördlich regis-trirten Schutzmarke, einen aufrechtstehenden Bären darstellend, oder mit allen Beiden versehen sind.

Edmund Mauthner,

kais. und kön. Hoflieferant,

Samengrosshandlung,

Budapest, VI., Andrassystrasse 23.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer.

Freitag den 17. Februar 1899:

IX. Monument.

Clavigo.

Kronenspiel in 5 Acten von Goethe.

Die Geishwister.

Schauspiel in 1 Act von Goethe.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 15. Februar.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and bond values.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 15. Februar.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and bond values.

M. 3. 2352/1899.

[108] 1—1

Rundmachung.

Im Sinne der kön. ung. Ackerbauministerial-Verordnung vom 8. Februar 1898, Z. 9300, erfolgt die Verständigung, daß hierorts am 10. Februar l. J. an mehreren Schweinen in einem Hofe die Schweinefunde festgestellt wurde, infolgedessen der Verkehr mit Schweinen auf unserem Stadtgebiete verboten und bis auf Weiteres die Abhaltung der Schweine-märkte eingestellt worden ist.

Hermannstadt, am 15. Februar 1899.

Der Magistrat.

